

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 24

Artikel: Der Fall Dr. Mejzliks
Autor: Capek, Karel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FALL DR. MEJZLIKS

«Hören Sie, Herr Dastych», sagte der Polizeibeamte Dr. Mejzlik nachdenklich zu dem alten Zauberer, «ich komme eigentlich, um mich mit Ihnen zu beraten. Ich habe da einen Fall, mit dem ich nichts anzufangen weiss.»

«Nur heraus damit», meinte Herr Dastych. «Wen betrifft denn der Fall?»

«Mich», seufzte Dr. Mejzlik. «Je mehr ich darüber nachdenke, desto unklarer wird mir die Sache. Mein Wort, man könnte verrückt davon werden.»

«Wer hat Ihnen denn was getan?» fragte Herr Dastych beschwichtigend.

«Niemand», stiess Dr. Mejzlik hervor, «das ist ja das Schlimme. Ich selbst habe etwas getan, was ich nicht begreife.»

«Wird wohl nicht so arg sein», tröstete ihn der alte Dastych. «Also, was haben Sie denn verbrochen, junger Mann?»

«Einen Kassenknacker habe ich erwischt», antwortete Dr. Mejzlik düster.

«Das ist alles?»

Ja.»

«Und der Einbrecher war wahrscheinlich nicht der rechte?» half Herr Dastych nach.

«Doch, er hat ja gestanden. Er hat die Kasse im jüdischen Wohltätigkeitsverein aufgebrochen, wissen Sie? Ein gewisser Rozanowski oder Rosenberg aus Lemberg», brummte Dr. Mejzlik, «man hat Sperrhaken und dergleichen bei ihm gefunden.»

«Na, und was möchten Sie denn gerne wissen?» forschte der alte Dastych.

«Ich möchte gerne wissen», sagte der Polizeibeamte versonnen, «wie ich ihn erwischt habe. Warten Sie mal, ich erzähle es Ihnen der Reihe nach. Vor einem Monat, es war am 3. März, hatte ich bis Mitternacht Dienst. Ich weiss nicht, ob Sie sich erinnern, damals hatte es schon den dritten

Tag geregnet. Ich wollte also noch auf eine Weile ins Kaffeehaus gehen und dann nach Hause in die Weinberge. Aber statt dessen ging ich in entgegengesetzter Richtung in die Pflastergasse. Wissen Sie vielleicht, bitte, warum ich gerade nach dieser Seite gegangen bin?»

«Vielleicht nur so zufällig», meinte Herr Dastych.

«Hören Sie, bei so einem Wetter schlendert man nicht nur zufällig durch die Strassen. Ich möchte, zum Teufel, gerne wissen, was ich eigentlich dort wollte. Was meinen Sie, konnte das nicht eine Ahnung sein: Etwas wie Telepathie?»

«Aha», sagte Herr Dastych, «das ist schon möglich.»

«Sehen Sie», redete Dr. Mejzlik bekümmert weiter, «da haben wir's. Aber es konnte ebensogut eine unterbewusste Vorstellung sein, damit ich nachsehe, was bei den ‚Drei Jungfern‘ los ist.»

«Das ist der Unterschlupf in der Pflastergasse», erinnerte sich Herr Dastych.

«Dort übernachteten meist Geldschrankknacker und Taschendiebe aus Pest oder Galizien, wenn sie nach Prag arbeiten kommen. Wir behalten das Lokal im Auge. Was meinen Sie, war es nicht eine ganz gewöhnliche Polizeigewohnheit, dass ich dorthin nachsehen ging?»

«Kann schon sein», urteilte Herr Dastych. «Man tut so was rein mechanisch, gar wenn man einen gewissen Sinn für Pflicht hat. Daran ist nichts Besonderes.»

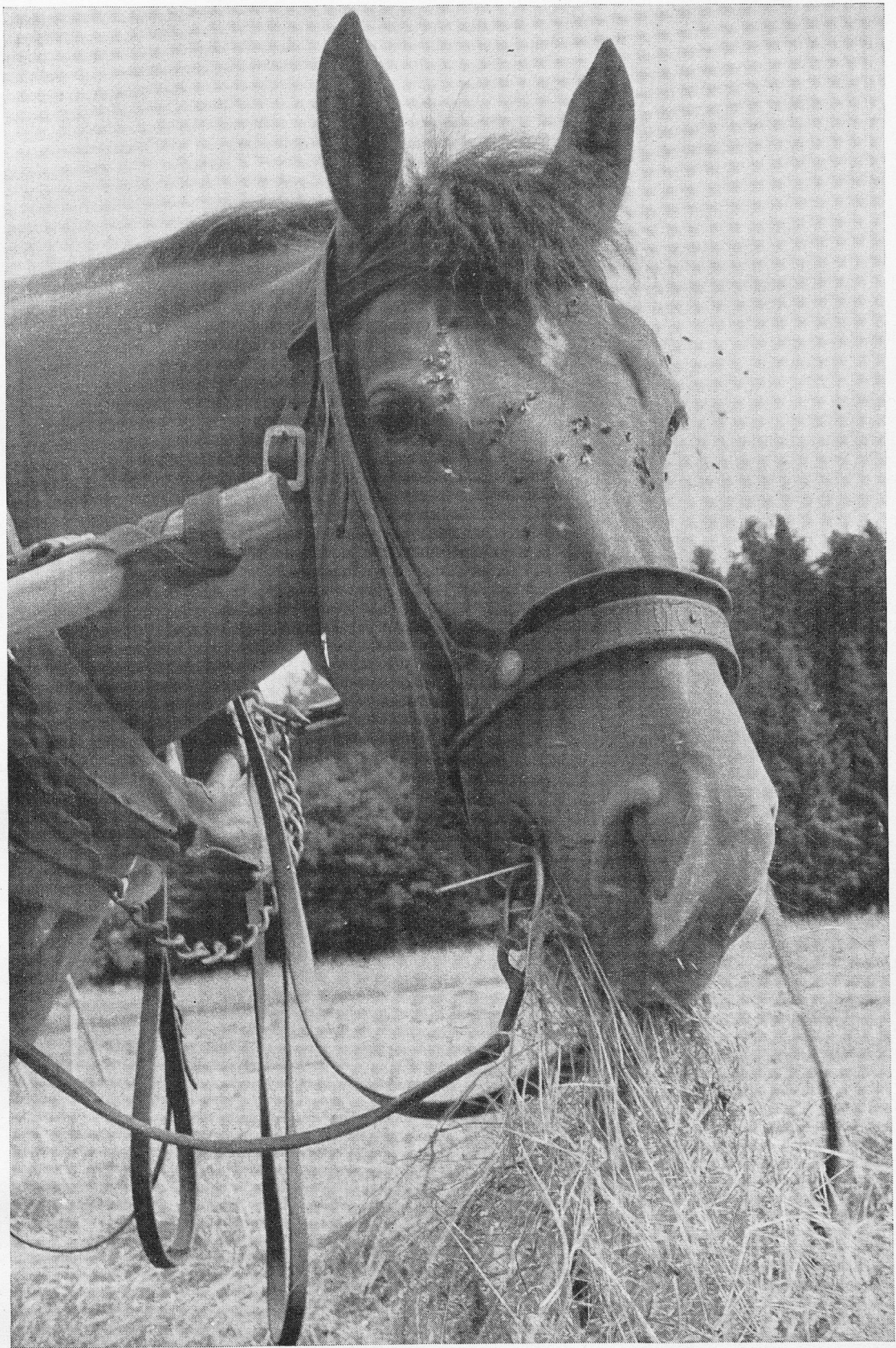
«Ich komme also in die Pflastergasse», fuhr Dr. Mejzlik fort, «sehe so nebenbei das Verzeichnis der Schlafgänger bei den ‚Drei Jungfern‘ durch und gehe weiter. Am Ende der Pflastergasse bleibe ich stehen und kehre wieder um; wissen Sie nicht, bitte, warum ich zurückgegangen bin?»

«Gewohnheit», meinte Herr Dastych, «die Gewohnheit zu patrouillieren.»

«Kann sein», stimmte der Polizeibeamte zu. «Aber ich hatte keinen Dienst und wollte heimgehen. Vielleicht war es eine Vorahnung.»

«Solche Fälle gibt es», erkannte Herr Dastych an. «Aber die Vorahnung ist nichts Rätselhaftes. Es ist doch bekannt, dass im Menschen gewisse höhere Fähigkeiten vorhanden sind — — —»

«Herrgott», schrie Dr. Mejzlik, «war es also Gewohnheit oder war es höhere Fähigkeit? Das möchte ich eben wissen! — Warten Sie, wie ich so dahintrotte, kommt mir jemand entgegen. Sagen Sie, warum sollte nicht, verdammt nochmal,



Arbeitspause

Photo H. P. Roth

irgendwer um ein Uhr nachts durch die Pflastergasse gehen? Daran ist doch nichts Verdächtiges. Ich selbst dachte an nichts; blieb aber doch gerade unter einer Laterne stehen und zündete mir eine Aegyptische an. Wissen Sie, das machen wir immer, wenn wir uns nachts jemanden so richtig anschauen wollen. Was glauben Sie, war das Zufall oder Gewohnheit oder ... oder so ein unbewusster Alarm?»

«Das weiss ich nicht», sagte Herr Dastych.

«Ich auch nicht», rief Dr. Mejzlik ärgerlich. «Donnerwetter!» Er zögerte.

«Ich zündete mir also die Zigarette unter der Laterne an, und der Mensch geht an mir vorbei. Herr, ich habe ihm nicht einmal ins Gesicht geschaut, ich starrte nur so zur Erde. Als der Kerl vorüber war, begann mir irgend etwas nicht zu gefallen. Himmelfix, sage ich mir, da ist was nicht in Ordnung — aber was eigentlich? Ich habe doch den gnädigen Herrn kaum beachtet. So stehe ich im Regen unter der Laterne und überlege; plötzlich fällt es mir ein: die Schuhe! Der Mensch hatte etwas Merkwürdiges an den Schuhen. Und ich sage unvermutet laut: Asche.»

«Na, Asche. In dem Augenblick fiel mir ein, dass der Mann an den Schuhen zwischen Oberleder und Sohle Asche hatte.»

«Und warum sollte er keine Asche an den Schuhen haben?» meinte Herr Dastych.

«Ganz richtig», rief Dr. Mejzlik. «Aber, Herr, in diesem Augenblick sah ich, jawohl, sah ich eine erbrochene Einbruchssichere, aus der Asche auf den Fussboden rieselt. Die Asche, wissen Sie, die sich zwischen den Stahlplatten befindet. Und ich sah, wie diese Schuhe in die Asche treten.»

«Dann war es Intuition», entschied Herr Dastych. «Geniale, aber zufällige Intuition.»

«Unsinn», sagte Dr. Mejzlik. «Herr, wenn es nicht geregnet hätte, würde ich die Asche gar nicht beachtet haben. Doch wenn es regnet, hat man für gewöhnlich keine Asche an den Schuhen, verstanden?»

«Dann war es ein empirischer Schluss», sagte Herr Dastych mit Gewissheit. «Ein glänzendes Urteil auf Grund der Erfahrung. Und was geschah weiter?»

«Nun, dann ging ich dem Kerl nach: natürlich verschwand er in den ‚Drei Jungfern‘. Hierauf telefonierte ich um zwei Geheime und dann machten wir dort Razzia; so fanden wir Herrn Rosenbaum samt der Asche, den Sperrhaken und den Zwölftausend aus der Kasse des jüdischen Wohl-

tätigkeitsvereins. Da ist weiter nichts dran. Die Zeitungen freilich schrieben, dass unsere Polizei diesmal beträchtliche Bereitschaft gezeigt habe. Solch ein Unsinn! Ich bitte Sie, wäre ich nicht zufällig in die Pflastergasse gegangen und hätte ich dem Gauner nicht zufällig auf die Schuhe gesehen ... Das ist nämlich», sagte Dr. Mejzlik niedergeschlagen, «ob es nur so ein Zufall war? Darauf käme es an.»

«Aber darauf kommt es doch gar nicht an», rief Herr Dastych. «Menschenskind, das war ein Erfolg, zu dem Sie sich gratulieren können.»

«Gratulieren!» platzte Dr. Mejzlik heraus. «Herr, wie soll ich mir gratulieren, wenn ich nicht weiss wozu? Zu meinem fabelhaften detektivischen Scharfblick? Oder zu den mechanischen Polizeigewohnheiten? Oder zu dem glücklichen Zufall? Oder zu irgendwelcher Intuition oder Telepathie? Sehen Sie, es war mein erster grösserer Fall; an irgendwas muss man sich doch halten, nicht? Nehmen wir an, man gibt mir morgen einen Mord; Herr Dastych, was tue ich dann? Soll ich durch die Strassen laufen und den Leuten scharf auf die Schuhe gucken? Oder soll ich der Nase nach gehen und warten, bis mich eine Vorahnung oder eine innere Stimme geradeswegs zum Mörder führt? Also sehen Sie, das ist es eben. Die ganze Polizei sagt sich jetzt: dieser Mejzlik, hat der eine Nase; aus diesem jungen Mann mit der Brille wird was, der hat Talent zum Detektiv. Das ist doch eine verzweifelte Situation», brummte Dr. Mejzlik. «Irgendeine Methode muss man haben. Bis zu meinem ersten Fall habe ich an alle exakten Methoden geglaubt; an Beobachtung, an Erfahrung, an systematische Nachforschungen und ähnliche Dummheiten. Doch wenn ich jetzt den Fall betrachte, so sehe ich, da — Hören Sie», stiess er erleichtert hervor, «ich denke, es ist nur ein glücklicher Zufall gewesen.»

«Sieht so aus», sprach Herr Dastych weise, «Doch war auch ein Stück scharfe Beobachtung und einige Logik dabei.»

«Und mechanische Routine», sagte der junge Beamte kleinmütig.

«Und Intuition. Und auch etwas von der Gabe einer Vorahnung. Und Instinkt.»

«Du lieber Himmel, sehen Sie», jammerte Dr. Mejzlik, «Herr Dastych, wie soll ich jetzt noch etwas anpacken?»

«Herr Dr. Mejzlik zum Telephon!» meldete der Herr Ober. «Das Polizeipräsidium ruft.»

«Da haben wir's», murmelte Dr. Mejlík niedergeschlagen; und als er vom Telephon zurückkam, war er blass und nervös.

«Zahlen, Herr Ober!» rief er gereizt. «Es ist schon so. Man hat einen Fremden ermordet im Hotel gefunden. Da soll doch gleich ...» und ging. Es hatte den Anschein, als hätte dieser energische junge Mann Lampenfieber.

(Cosmopress)

Erich Metz

HUND AN DER KETTE

Ueber dem grossen Hofplatz liegt die Mittags-sonne. Der Bauer, die Bäuerin, die Knechte sind auf dem Felde. Die Hitze hat den Sand auf dem Hofplatz ausgedörret, und wenn ein leichter Windhauch kommt, dann wird dünner Staub aufgewirbelt und bedeckt das trockene Gras auf dem Rande.

Vor der Hundehütte an eine lange Kette gespannt, liegt der Hund. Hager ist er und grau, um die Schnauze herum schlohweiss. Das zottige Fell liegt müde über den eingefallenen Flanken. Es ist ein alter Hund, hat keinen Bedarf mehr an Kämpfen und lustigen Spielen. Nur ruhen möchte er so, und an der Sonne liegen, an der Wärme, die sein altes Fell umschmeichelt und ihn trügerisch jugendliche Wärme empfinden lässt.

Nicht schlecht hat es der Hund in seinem Leben gehabt. Immer war sein Fressnapf gefüllt, ein Trank kühlen Wassers war immer für ihn vorhanden. Treulich hat er dafür gedankt sein Leben lang, und als er dann älter geworden, ruhiger auch, da hat er die lastende Kette kaum noch gespürt. Eigentlich ist er nie bissig gewesen, nur gelärmt hat er, wenn ein Fremder den Hof betrat.

Heute abend, wie jeden Abend, wird der Bauer kommen und ihm die schwere Hand auf den zottigen Schädel legen, wie er es jeden Abend tut. Dann werden sich des alten Hundes Augen beleben, und er wird mit dem zottigen Schweif wedeln.

Schnell sinkt die Dämmerung, und vom See her kommt ein kühler Luftzug. Der nahe Wald rauscht, und im Schilfe hebt das Konzernt der Frösche an. So viele Tiere sind unterwegs, Hasen, Füchse und Rehe. Sie schicken ihre Witterung dem alten Hunde, der schon längst das Jagen verlernte. Und doch hebt er den Kopf, lauernd, und es ist ihm, als fliesse neue Kraft durch seine müden Glieder. Den Kopf will er heben, langsam streckt er seine Glieder. Jetzt steht er auf, wittert zum Walde. Die kühle Nachtluft umschmeichelt seine Glieder. Der Hund zittert, seine Flanken beben und aus seiner zahnlosen Schnauze bricht ein Ruf, wie er ihn einmal vor vielen, vielen Jahren getan, der Ruf des jagenden Wolfes. Schon will er in den nahen Wald stürzen, um seine Beute zu fassen. Doch schon nach wenigen Metern bricht er, von der Kette zurückgerissen, wieder zusammen.

Ganz nahe kriecht er an seine Hütte, legt sich davor und träumt davon, dass er einmal ein stolzes, freies Tier gewesen.

Dan Bergman

WARUM WIR UNS TRENNEN

Jim und ich haben uns getrennt. Es ist immer schmerzlich, sich von jemand trennen zu müssen, mit dem man eine Zeitlang eng zusammengelebt hat, aber es ging nicht anders. Wir harmonierten nicht miteinander. Nun bin ich wieder allein, aber es ist besser so ...

Ich will erzählen, wie es kam. Ich fühlte mich einsam. Ich brauchte ein Wesen, das mich liebte